



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Körner und Hendenreich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

und aus sittlichen Rührungen geschöpft wird." Wirklich war vor 1800 diese Klage von F. Schlegel und von seinen romantischen Gesinnungsgenossen schon laut genug vorgetragen worden. Dennoch brauchte Schiller nicht von ihnen zu lernen. Heißt es doch schon in dem Aufsatz über das Sentimentalische bei Gelegenheit der Satire, der Komiker müsse sich vor dem Pathos hüten und immer den Verstand unterhalten. Und nur nähere Ausführung dieses Satzes ist im Nachlaßblatt die Forderung, in der Komödie müsse alles von dem moralischen Forum auf das physische gespielt werden. Kühn geht Schiller jetzt weiter zu der Behauptung, Undank dürfe in der Komödie nicht sittlich verlesen, sondern nur als eine natürliche Sache erscheinen. Die Komödie mache den lächerlich, der Dank erwartet. Der Heuchler habe in der Komödie nicht abscheulich zu sein; lächerlich würden nur die, die er betrügt. (Molières „Tartuffe“ dient als Beispiel, freilich entscheidet Schiller nicht, ob das Stück es wirklich so meint.)

Wie Schillers ganze Lehre von der Komödie liegt auch diese Forderung weitab von Kant. Es wäre unnötig, in diesem Zusammenhang noch Kants zu gedenken, wenn nicht der sattelfeste Kantianer Christian Gottfried Körner schon am 29. Juni 1790 in einem Brief an Schiller gegen Ifflands zugleich rührende und satirische Lustspiele den Einwand erhoben hätte, er zerstöre die sanftere Stimmung und damit die schönere Wirkung der Komödie. Noch greifbarer wird Nachwirkung Kants bei Karl Heinrich Heydenreich. Vor Kant legte er 1790 eine Ästhetik vor, die auf Kants Grundsätze sich stützt. Sieben Jahre später äußerte er sich noch ausführlicher als in seinem „System der Ästhetik“ über das Lustspiel. Mary Beare entwickelt das (S. 54 ff.), ich begnüge mich jetzt, mit ihr festzustellen, daß aus Kants Anregungen sich für Heydenreich viel ergibt, was auch in Schillers Nachlaßblatt zur Geltung gelangt. Heydenreich wird von Körner mehrfach erwähnt; Friedrich Schlegel kümmerte sich früh um ihn. Auch in diesem Fall erscheint der Kreis, der sich um Körner am Ende des Jahrhunderts bildete und dem auch Schlegel angehörte, als wichtige Keimstätte ästhetischer Gedanken. Für Körner wurde die Frage nach der echten Komödie früh zu einem Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens. Langsam wie er in der Abfassung seiner Aufsätze war (Schiller und Schlegel spotteten über diese Langsamkeit), kam er erst spät mit seiner Ansicht an die Öffentlichkeit heran. 1808 erschien endlich sein Aufsatz über die Komödie. Er wirkt wie ein zusammenfassender Epilog, während sicherlich Schiller wie Schlegel durch Körner längst näher an die

Frage nach dem wahren Wesen der Komödie herangeführt worden waren.

Vor Schiller hat Friedrich Schlegel die Frage erwogen. Sein Aufsatz „Vom ästhetischen Werte der griechischen Komödie“ erschien 1794 im Dezemberheft der „Berlinischen Monatsschrift“. Er beginnt mit der Klage, nichts sei seltener als eine schöne Komödie. Das komische Genie sei nicht mehr frei, es schäme sich seiner Fröhlichkeit und fürchte, durch seine Kraft zu beleidigen. Es schmücke nur noch ernsthaft dramatische Handlungen aus dem häuslichen Leben mit seinen Reizen. Damit werde komische Energie durch tragische ersetzt. So entstehe eine neue Gattung, eine Mischung des komischen und tragischen Dramas, die sich gewöhnlich mit bescheidenem Stolz den ersten Platz anmasse.

„...die Natur des Komischen kann man nur in der unvermischten reinen Gattung kennen lernen: und nichts entspricht so ganz dem Ideal des reinen Komischen, als die alte griechische Komödie.“ Mit einem einzigen kühnen Schritt geht es bei Schlegel von den Ansichten, die bisher zu mustern waren, weiter zu einer ganz neuen Begründung. Der Kenner der Antike weist in Aristophanes den wahren Erfüller aller Wünsche nach, die seit Kant vorgetragen worden waren und demnächst auch von Schiller geäußert werden sollten. Er begnügt sich nicht mit philosophischen Gedanken, sondern meint, aus geschichtlicher Betrachtung zur rechten Antwort zu kommen. Seltsamerweise hatte man bisher sich mit Einwänden gegen bestehenden Brauch begnügt, aber kaum verraten, wo das Bessere zu finden sei. (Noch Schiller ließ im Nachlaßblatt die Frage offen, ob Molières „Tartuffe“ seinen Wünschen entspreche oder nicht.)

Schlegel wird tatsächlich zum Wiederentdecker des Aristophanes. Sulzer urteilt über die Form seiner Komödien noch ganz ab und nennt sie barbarisch; da sei mehr Possenspiel als Handlung. Immerhin gibt er mit Gravina (*Della ragion poetica* I, c. 20) zu, bewunderungswürdige Gürtrefflichkeit bleibe übrig, wenn man die Flecken wegnehme, die in einem unreinen Herzen ihren Grund hätten. Schon am 11. Dezember 1793 versprach Friedrich Schlegel seinem Bruder eine „Apologie des Aristophanes“. Im selben Jahr kündigte Wielands „Neuer Teutscher Merkur“ (3, 421 ff.) Verdeutschungen des Aristophanes an. Im nächsten Jahr brachte Wielands „Merkur“ die erste; andere folgten in seinem „Ästhetischen Museum“. Schlegel war Mitarbeiter dieser Zeitschrift. Er kämpfte also Schulter an Schulter mit Wieland für Aristophanes.